

SANDRONE DAZIERI

UNDER

THRILLER

FINS

TER

NIS!

PIPER

**1** Der Mann mit der Lederjacke war wieder da. Wie üblich stand er an der Ecke der Via Tiburtina Antica und trat nervös von einem Bein aufs andere. Dante Torre beobachtete ihn von seiner verglasten Terrasse im sechsten Stockwerk aus und versuchte vergeblich, seinen Blick auf sich zu lenken. Er wusste, dass der Mann mit der Lederjacke noch eine Stunde dort ausharren würde, bis halb eins. Sobald sich immer mehr Mütter vor der Grundschule versammelten, würde er sich Schritt für Schritt zurückziehen. Wenn sich die Schultore öffneten, würde er zwanzig Meter hinter den wartenden Eltern stehen und zuschauen, wie die Schüler die Treppe hinabstürzten und sich umarmen, an die Hand nehmen und nach Hause führen ließen. Dann würde der Mann mit der Lederjacke jenseits der antiken Stadtmauer verschwinden und erst zwei, drei Tage später um dieselbe Uhrzeit wiederauftauchen. Während er dort stand und wartete, würde er mindestens vier Zigaretten rauchen. Sollte er bei Öffnung der Schultore eine Zigarette im Mund haben, würde er sie sofort austreten.

Das Einzige, was sich verändert hatte, seit Dante ihn vor zwei Wochen zum ersten Mal gesehen hatte, war die Kleidung. Statt eines Pullovers trug der Mann jetzt eine Kunstlederjacke, eine Art Motorradjacke mit aufgedrucktem Bärenkopf auf dem Rücken. Über Google hatte Dante herausgefunden, dass es das Logo einer chinesischen Billigmarke war.

»Wie lange mag er da noch stehen?«, fragte er sich jetzt leise. Dante drehte sich auf den Rücken und blickte zum Glasdach. Ein Wasserfleck auf der Scheibe gemahnte an einen Totenschädel, zwei Luftblasen anstelle der Augen und eine Schliere für das Nasenloch. Dante verschob seinen Körper auf der Matratze, bis sich sein Spiegelbild mit dem Totenkopf deckte. Sie passten perfekt übereinander. Doch als ein Tropfen aus der Regenrinne auf die Scheibe klatschte, wurde das Trugbild zerstört. Dante fröstelte und zog sich die Decke bis zum Kinn. Bald würde er den kleinen Gasofen, der noch unangeschlossen in der Ecke stand, in Betrieb nehmen müssen. Anders ließ sich die Terrasse, die er in ein gläsernes Zimmer verwandelt hatte, nicht anständig heizen. Den Rest der Wohnung hatte er ohne Rücksicht auf ästhetische Überlegungen ausgeweidet. Ein paar Wände waren verschwunden, und die Fenster hatte er so stark vergrößern lassen, dass sie fast die gesamte Wandfläche einnahmen. Lediglich die leichten, cremefarbenen Baumwollgardinen verdeckten das Chaos im Inneren.

Ein Fahrrad lehnte am Esstisch, auf dem sich Bücher, Zeitschriften, Sammelordner und Mappen auftürmten. Die wackeligen Stapel auf dem Fußboden waren zum Teil umgestürzt und hatten ein wirres Durcheinander an Fotos und Ausdrucken hinterlassen. Ordnung herrschte einzig in der Küchenecke, die sich im Hauptraum befand und auf Hochglanz poliert war. Herd, Schränke und Arbeitsplatte bestanden aus Stahl und ließen an einen Operationssaal denken. Etliche Elektrogeräte reiheten sich aneinander. Auf der Mikrowelle stand ein Laptop, der an die Steckdose angeschlossen war.

Auf der Terrasse hatte Dante einen weiteren Computer mit Dreißigzollbildschirm, und ein anderer Laptop fand sich im Gästezimmer, in dem allerdings noch nie ein Gast geschlafen hatte. Als Bett fungierte nichts als eine nackte Matratze. In diesem Zimmer stapelte Dante vor allem seine »Zeitschachteln«, so hoch, dass man mittlerweile nicht einmal mehr das Fenster öffnen konnte. Er hatte schon lange keinen Fuß mehr hinein-

gesetzt. An die Schachteln gelangte er, indem er sich auf den Badezimmerboden legte, mit einer Kleiderstange nach ihnen angelte und sie zu sich heranzog. Auf dieselbe Weise schob er sie an ihren Platz zurück.

Wieder fröstelte es ihn.

Gelegentlich träumte er davon, in ein warmes Land auszuwandern, wo er unter dem Sternenhimmel schlafen könnte. Er würde natürlich das Schiff nehmen, da er sich beim besten Willen nicht vorstellen konnte, die hermetisch geschlossene Metallröhre eines Flugzeugs zu betreten, diesen geflügelten Sarg. Doch im selben Moment war ihm klar, dass er jenseits seiner vertrauten Welt eingehen würde wie eine Pflanze ohne Licht.

Jedes Mal, wenn er den Winter nahen fühlte, bereute er das allerdings. Im Winter wurden die Restaurantterrassen und die ohnehin rar gesäten Freilichtkinos und Open-Air-Locations geschlossen, die Cabriolets verschwanden von den Straßen. Im Winter wurde alles, was er liebte, in geschlossene Räume gezwängt, in denen er es nicht aushielt. Die Welt wurde eng und stickig.

Dante nahm eine Zigarette aus der Schachtel und gab sich mit seiner schlimmen Hand Feuer. Dann schaute er wieder nach unten und öffnete das Fenster einen Spaltbreit. Mit dem Wind, der nach Regen roch, drangen die Straßengeräusche und die Klänge eines Radios herauf. Der Mann mit der Lederjacke stand immer noch an der Ecke. Dante ließ den Blick über die Dächer von San Lorenzo schweifen, eines der schönsten Viertel Roms. Der Lärm aus den Lokalen störte ihn nicht. Vor dem Morgengrauen schlief er selten ein, und die Geräusche des Lebens erfüllten ihn mit guter Laune.

Der Mann mit der Lederjacke hatte sich einen Schritt zurückgezogen. Dante rollte sich endlich aus dem Bett heraus und ging duschen. Er bewegte sich flink, anmutig und leise. Mit seinen eins neunzig und dem mageren Körper erinnerte er an eine etruskische Statue. Im Bademantel und noch tropfnass nahm er seine morgendliche Ration an Pillen und Tropfen, de-

ren Dosis er wie immer nach seinem inneren Thermometer bemaß. Dann stellte er Espressomaschine und Handy an. In dem Augenblick traf eine SMS ein, vom Anwalt Roberto Minutillo, der schlicht schrieb: »Schau es dir an. Bitte.«

Dante seufzte. Minutillo hatte ihm vor einer Woche Material zukommen lassen und ihn um seine Einschätzung gebeten. Dante hatte keine Lust gehabt, sich mit dem Fall zu beschäftigen, und ihn liegen lassen. Sich selbst hatte er vorgemacht, er habe ihn vergessen, aber jetzt war auch diese Ausflucht zunichte. Mit einem erneuten Seufzer erweckte er den Computer zum Leben und versuchte, die gähnende Langeweile zu unterdrücken, die ihn überfiel, als er die Dateien überflog und den Film startete.

Die Szene spielte sich in einem in Pastellfarben gehaltenen Raum ab. In der Mitte stand ein Tisch, im Hintergrund waren große, bunte Würfel und ein Teddybär zu sehen. Am Tisch saß ein sechsjähriges Mädchen in einem rosa karierten Kleid, ihm gegenüber eine etwa fünfzigjährige Frau mit einer Brille, die es anlächelte. Das Mädchen zeichnete etwas mit einem orangefarbenen Buntstift.

Hinter dem Mädchen stand eine zweite Frau, die man nur vom Hals abwärts sah. Sie hatte die Hände auf die Schultern des Mädchens gelegt. Die Frau mit der Brille war eine Psychologin vom Jugendgericht, die Frau ohne Kopf die Mutter des Mädchens. Dante sparte sich die ersten Fragen der Psychologin und die Antworten des Mädchens. Den Rest schaute er sich aufmerksam an. Bei Minute 4:06 stoppte er die Aufnahme, ließ sie ein Stück zurücklaufen und vergrößerte das Bild.

Lächelnd beugte sich die Psychologin zu dem Mädchen vor, das immer noch zeichnete. »Mir kannst du es ruhig sagen. Du kannst mir vertrauen.«

Das Mädchen hielt einen Moment inne. »Papa war's«, sagte es.

Dante drückte schnell auf die Leertaste, kehrte zu Minute 4:06 zurück und spielte die Sequenz ein weiteres Mal ab, in

Zeitlupe und ohne Ton. Er konzentrierte sich auf die Hände der Mutter. Sie bewegten sich leicht und drückten sanft auf die Schultern des Mädchens. Dante schloss die Datei und starrte ein paar Sekunden auf sein Spiegelbild. Eiskalter Schweiß lief ihm den Rücken hinab. *Geschafft*, dachte er. Es hätte schwerer sein können. Er schickte Minutillo eine SMS und erhob sich dann, um eine Arabica-Mischung aus Panama in die Espresso-Maschine zu füllen. Bei der zweiten Tasse klingelte das Telefon.

»Hallo, Avvocato«, meldete sich Dante, ohne auch nur einen Blick aufs Display zu werfen. Der Kaffee hinterließ einen Nachgeschmack von säuerlichen und süßen Aromen mit einer Spur von Schokolade auf seiner Zunge.

»Du hast eine Woche lang über der Sache gebrütet, und jetzt willst du mich mit einem lapidaren Nein abspeisen?«, fragte der Mann am anderen Ende.

»Sag deiner Mandantin, sie soll sich jemand anderen suchen, wenn sie ihren Exmann ruinieren will.« Dante trank den letzten Schluck aus der Tasse. »Das Mädchen wurde nicht missbraucht.«

»Bist du sicher?«

»Ja.« Dante schaute zur Straße hinab. Der Mann mit der Lederjacke war fast aus seinem Blickfeld verschwunden. Noch zwanzig Minuten, und er würde fort sein.

»Das Mädchen behauptet aber, dass der Vater es sexuell belästigt habe.«

»Müssen wir das wirklich diskutieren?«, fragte Dante.

»Ja. Bis du mich überzeugt hast.«

Dante schnaubte. »Hat man an dem Mädchen körperliche Spuren von Missbrauch festgestellt?«

»Nein, aber ihr Bericht ist sehr detailliert. Alle, die ihr zugehört haben, sind davon überzeugt, dass sie die Wahrheit sagt.«

Dante spülte die Tasse aus, stellte sie noch einmal unter den Ausfluss und ließ den dritten Kaffee hineinlaufen. Er brauchte das Koffein, um die Wirkung der Benzodiazepine aufzufangen.

»Mit Wahrheit und Lüge hat das nichts zu tun. Und das sage

nicht ich. Das sagen De Young, von Klitzing, Haugaard, Elterman und Ehrenberg, Ackerman, Kane und Piaget«, zählte er trocken auf.

»Psychologen und Psychiater. Die kenne ich auch. Wenn man Anwalt werden will, liest man ...«

»Dann solltest du auch wissen, dass Kinder im Alter der Tochter dieser Frau, die natürlich *nicht* deine Mandantin ist, nur eine einzige Methode kennen, um Wahrheit und Lüge voneinander zu unterscheiden. Die Wahrheit ist, was die Eltern gutheißen, während das, was ihnen missfällt, eine Lüge sein muss. Außerdem können sich Kinder, wenn man die Fragen nur geschickt stellt, an Dinge erinnern, die sie nie erlebt haben. In den Achtzigerjahren hat Stephen J. Ceci ...«

»Der Name sagt mir nichts.«

»Auch ein Psychologe. Dozent an der Cornell University. In seinen Studien beschäftigt er sich mit der Zuverlässigkeit von Zeugenaussagen Minderjähriger. So bittet er zum Beispiel eine Gruppe von Kindern, sich an *die Sache damals* zu erinnern, als ihr Finger in eine Mausefalle geraten ist. Keines der Kinder hat das jemals erlebt, aber als sie in den folgenden Wochen dazu befragt werden, können sich fast alle an den Vorfall erinnern und schmücken ihn sogar noch aus. Der Finger habe geblutet, die Maus sei entwischt ... Muss ich fortfahren?«

»Nein. Die Mutter soll dem Mädchen die Anschuldigungen also eingeredet haben?«

»Das kann man im Film deutlich erkennen.«

»Man sieht doch nur die Hände.«

»Hände, die die Schultern des Mädchens drücken, bevor es die belastende Antwort gibt. Um sich dann wieder zu entspannen und die Schultern zu streicheln. Erst Druck, dann Belohnung. Das Mädchen erfährt, dass es alles richtig gemacht hat, und macht weiter. Die Gutachterin hat Tomaten auf den Augen. Nun ja, sie ist schließlich Vegetarierin.«

»Woher weißt du, dass sie Vegetarierin ist?«, erkundigte sich Minutillo verdutzt.

»Im Film ist ihre Tasche zu sehen. Sie ist von einer dieser veganen Firmen, die nur Lederimitat benutzen. *Cruelty free*. Es ist eher unwahrscheinlich, dass man solche Produkte kennt, wenn man nicht selbst dazu gehört, so wie ich.«

»Du spekulierst wild drauflos.«

»Das Mädchen darf kein Fleisch essen. Der Vater führt das als einen der Gründe für seinen Sorgerechtsantrag an, weil er es für eine Grausamkeit dem Kind gegenüber hält. Das ist natürlich Schwachsinn, aber so stand es in den Unterlagen, die du mir geschickt hast.«

»Du hast sie tatsächlich gelesen?«

»Gerade so viel wie nötig. Darf ich dir dann jetzt die Rechnung schicken?«

»Für zehn Minuten Arbeit?«

»Es werden die teuersten Minuten deines Lebens sein.«

In diesem Moment klingelte es an der Wohnungstür. Dante verabschiedete sich von dem Anwalt und ging leise zur Tür, um durch den Spion zu schauen.

Auf dem Treppenabsatz stand eine Frau Anfang dreißig mit einem ernsten Gesicht. Sie trug enge Jeans und eine helle Jacke, die an den breiten Schultern spannte. Es würde ihn nicht wundern, wenn sie mit bloßen Händen eine Eisenstange verbiegen könnte. Dante erschauerte. Er wusste nicht, was diese Frau wollte, aber eines schien ihm klar zu sein: Sie brachte Ärger.

**2** Um Überraschungsbesuchen vorzubeugen, hatte Dante die Wohnung auf Minutillos Namen gemietet und gab seine Adresse nur an wenige ausgewählte Personen weiter. Dazu hatte er sich entschlossen, als sich der Vater eines vermissten Jungen vor der Terrasse seiner alten Wohnung aufgebaut und unentwegt geschrien und geweint hatte.

Das grüne Auge der Frau näherte sich dem Spion, und Dante

begriff, dass sie seinen Schatten hinter der Tür bemerkt haben musste. »Signor Torre«, sagte sie. »Ich bin Vicequestore Caselli. Ich muss mit Ihnen reden.«

Ihre Stimme war leicht rau, was Dante sexy gefunden hätte, hätte sie nicht einer Polizistin gehört. Er legte die Kette vor und öffnete die Tür einen winzigen Spalt.

Colomba sah ihn an, zog dann ihren Dienstausweis hervor und hielt ihn Dante unter die Nase. »Guten Tag.«

»Kann ich den mal sehen?«

Colomba zog die Schultern hoch. »Bitte.«

Dante nahm ihn mit der guten Hand entgegen und tat so, als würde er ihn gründlich studieren. Er würde ein gefälschtes Dokument ohnehin nicht erkennen, aber das war auch nicht, was ihn interessierte. Er wollte sehen, wie Colomba reagierte. Da sie keinerlei Anzeichen von Nervosität zeigte, war sie höchstwahrscheinlich die Person, für die sie sich ausgab. Dante reichte ihr den Ausweis zurück. »Habe ich etwas ausgefressen?«

»Nein. Ich würde trotzdem gerne ein paar Minuten Ihrer Zeit in Anspruch nehmen.«

»Warum?«

»Können wir das nicht lieber drinnen besprechen?«, fragte Colomba geduldig.

»Dazu bin ich nicht verpflichtet, oder? Wenn ich mich einfach weigern würde, wären Sie machtlos. Die Tür würden Sie ja vermutlich nicht eintreten.«

»Wo kämen wir da hin«, entgegnete Colomba mit einem Lächeln. Dante war verblüfft, wie sehr sich ihr Gesicht veränderte, als es für einen Moment seine Härte verlor. Obwohl es ein falsches Lächeln war, gefiel es ihm. »An Ihrer Stelle wäre ich aber neugierig, was ich von Ihnen will.«

»An meiner Stelle hätten Sie vermutlich gar nicht die Tür aufgemacht«, erwiderte Dante.

Colomba erstarrte, und ihm war sofort klar, dass er einen wunden Punkt berührt hatte. Er hatte es absichtlich getan, aber

nun verspürte er ein eigentümliches Schuldbewusstsein. Um es zu vertreiben, steckte er die schlimme Hand in die Tasche und ließ Colomba eintreten.

Die versuchte vergeblich, sich ihr Entsetzen über das Chaos in der Wohnung nicht anmerken zu lassen.

Dante ging im Slalom um die Bücherstapel zur Küchenecke. »Ich kann Ihnen einen Kaffee machen, wie wär's?«

»Ja, bitte.«

Er deutete auf den Tisch im Wohnbereich. »Räumen Sie sich einen Stuhl frei, und setzen Sie sich. Wie mögen Sie Ihren Kaffee am liebsten? Vollmundig, weich, aromatisch ...?«

»Mir egal, ich trinke für gewöhnlich Pulverkaffee.«

»Das will ich jetzt nicht gehört haben.« Um seine Grobheit von vorhin wiedergutzumachen, fügte er der Mischung einen Löffel hell gerösteten Kopi Luwak hinzu. Die Bohnen für den Kopi Luwak wurden gesammelt, nachdem die Kaffeekirschen vom indonesischen Fleckenmusang gefressen und die Samen halb verdaut wieder ausgeschieden worden waren. Kenner hielten ihn für den besten Kaffee der Welt, wegen seines fruchtigen Abgangs und weil er keine Bitternoten hatte. In jedem Fall war es der teuerste, der auch am schwersten zu besorgen war. Dante ließ ihn sich per Kurier liefern, wie fast alles, was er benötigte. »Ich weiß nicht, ob Sie Zucker nehmen, aber dieser Kaffee braucht keinen«, erklärte er, als er den Deckel zudrückte und das Mahlwerk in Gang setzte.

»Signor Torre ...«, sagte Colomba angespannt.

Dante drehte sich um. Sie war mitten im Raum stehen geblieben und verfolgte seine Bewegungen wie ein Raubvogel die eines Nagetiers.

»Stimmt irgendetwas nicht?«, fragte Dante.

Colomba nickte. Ihre Augen waren jetzt so hart wie Murmeln und wirkten noch grüner als zuvor. »Würde es Ihnen etwas ausmachen, die linke Hand aus der Tasche zu nehmen? Bitte.«

»Was?«

»Sie haben die Hand immer in der Tasche, selbst wenn Sie sie

gut gebrauchen könnten. Um die Kaffeedose zu öffnen, zum Beispiel.«

Das stimmte. Dante versteckte die schlimme Hand automatisch, wenn er mit anderen Leuten zu tun hatte, er konnte einfach nicht anders.

Colombas Körpersprache hatte etwas Bedrohliches bekommen. Sie hatte instinktiv einen Fuß vorgestellt und die Arme angespannt. Die rechte Hand hielt den Griff ihrer Handtasche umklammert, als wäre sie bereit, ihm das Ding jederzeit ins Gesicht zu knallen. »Bitte«, wiederholte sie.

»Wie Sie wollen.« Dante hielt die schlimme Hand hoch, damit Colomba sie sehen konnte. Sie war von vernarbtem Gewebe überzogen. Nur Daumen und Zeigefinger waren noch intakt, die anderen Finger waren verwachsen und wesentlich kleiner. Die Fingernägel fehlten.

Colomba kannte das, sie hatte so etwas schon bei einem Kriminellen gesehen, dessen Hand in die Mangel einer Wäscherei geraten war. »Tut mir leid.« Sie wandte den Blick ab. »Ich war schon beim Aufwachen ziemlich nervös heute.«

»Kein Problem.« Er wusste, dass Colombas Nervosität keineswegs eine Ausnahme war. Sie musste irgendetwas Schlimmes erlebt haben. Einen gewalttätigen Übergriff, einen Zwischenfall im Dienst? *Interessant*, dachte er und widmete sich wieder seinen Espressotassen. Mit dem schlotternden schwarzen Bademantel und den hellen, feucht nach hinten gekämmten Haaren erinnerte er Colomba an David Bowie in einem alten Science-Fiction-Film.

Kaffeeduft verbreitete sich im Raum. Dante setzte sich zu Colomba, er hielt zwei edle Designertassen in der Hand. *Fehlt nur noch, dass mir jetzt die Tasse aus der Hand fällt*, dachte sie, schaffte es aber, sie an den Mund zu führen, ohne weiteren Schaden anzurichten. Ihr Kopf schien irgendwo zu schweben, und sie fühlte sich beobachtet. Bis vor zwei Tagen war sie selbst ihren besten Freunden aus dem Weg gegangen, und nun saß sie in der Wohnung eines Fremden und erging sich in Höf-

lichkeitsfloskeln. »Sehr gut«, log sie. Der Kaffee war ihr viel zu dünn.

»Vielen Dank.« Dante lächelte verhalten. »Es ist nicht so, dass ich mich für meine schlimme Hand schäme.« Wie um den Beweis anzutreten, fuchtelte er vor ihrem Gesicht damit herum. Die Narben auf dem Handrücken bildeten ein dichtes Gittermuster. »Ich verstecke sie, um den Fragen aus dem Weg zu gehen, die sie unweigerlich provoziert. Obwohl die meisten Leute zu höflich sind, um direkt nachzufragen. Oder sie wissen, was mir zugestoßen ist.« Wieder lächelte er, und seine Augen glänzten. »Sie fallen in eine dritte Kategorie. Was wissen Sie über mich?«

»Soll das ein Verhör sein? Oder reden Sie gerne über das Thema?«

Er hatte blendend weiße Zähne. »Sagen wir mal, dass es uns Zeit ersparen könnte.«

Colomba hatte nach ihrem Fauxpas das Gefühl, dass sie sich nicht verweigern konnte. »Sie kommen aus Cremona, wo Sie 1972 geboren wurden. Im November 1978, im Alter von sechs Jahren, haben Sie alleine auf der Baustelle hinter Ihrem Haus gespielt und wurden von einem oder mehreren Unbekannten entführt. Sie können den Vorgang nicht rekonstruieren, und niemand hat etwas gesehen.«

»Von unserer Kellertür führte ein Weg zu der Wiese, wo wir immer gespielt haben. Ich muss dort aufgegriffen und betäubt worden sein«, ergänzte Dante.

Colomba nickte. »Sie wurden elf Jahre lang gefangen gehalten, die meiste Zeit davon in einem Getreidesilo auf einem Bauernhof in der Provinz Cremona.«

»Nicht die meiste Zeit, sondern immer. Das Dorf heißt Acquanegra Cremonese. Ein schöner, archaischer Name.«

»Das stimmt. 1989 konnten Sie Ihrem Peiniger entfliehen, der sich daraufhin umgebracht hat. Er hieß Antonio Bodini und war Landwirt.«

»Bodini war der Eigentümer des Bauernhofs, der tot aufge-

funden wurde, aber er war nicht der Mann, der mich entführt hat. Und vor allem war er nicht der Mann, der mich gefangen gehalten hat.«

Colomba kniff überrascht die Augen zusammen. »Komisch, dass ich mich in einem so wichtigen Punkt irren sollte.«

»Sie irren sich nicht. Die Ermittler haben sich geirrt. Ich habe meinem Entführer ins Gesicht gesehen. Er hat keinerlei Ähnlichkeit mit Bodini.«

»Und wieso hat man Ihnen nicht geglaubt?«

»Weil alle Indizien auf Bodini hindeuteten. Und dann wurde der auch noch tot aufgefunden. Während ich in einer geistigen Verfassung war, die man als, gelinde gesagt, prekär bezeichnen könnte.«

»Aber Sie waren von der Richtigkeit Ihrer Aussage überzeugt.«

»Ja.«

»Man hat nach Komplizen gesucht«, sagte Colomba zögerlich.

»Und niemanden gefunden, ich weiß. Aber fahren Sie fort mit Ihrem Bericht, ich finde allmählich Gefallen daran.«

»Mehr kann ich dazu nicht sagen. Sie haben sich einen anderen Namen zugelegt, den Mädchennamen Ihrer Mutter. Sie sind ein bisschen herumgereist und haben sich hier und dort Schwierigkeiten eingehandelt. Ihr Vorstrafenregister verzeichnet Prügeleien, Ruhestörung, Handgreiflichkeiten, Körperverletzung und unbefugten Waffenbesitz.«

»Es handelte sich um eine Elektroschockpistole. In vielen Ländern ist sie auf dem freien Markt erhältlich.«

»Aber bei uns nicht. In den letzten acht Jahren sind Sie dann ruhiger geworden. Es gab keine Anzeigen mehr.« Colomba sah ihm in die Augen. »Reicht das?«

Dante ließ sich gegen die Stuhllehne sinken. Es beeindruckte ihn, dass Colomba nicht auf Notizen zurückgreifen musste. Gutes Gedächtnis, gute Vorbereitung. »Sie sind bestens informiert, aber von der Hand wussten Sie nichts.«

»Vielleicht habe ich etwas übersehen.«

»So etwas übersieht man nicht. Sie nicht. In den Unterlagen, die Sie vorliegen hatten, steht einfach nichts darüber.« Dantes Lächeln wirkte spöttisch. »An der Hand hätte man mich immer erkannt, besonders in einer so kleinen Stadt wie Cremona. Das Jugendgericht hat dieses Detail daher unterschlagen.« Dante fixierte sie. »Sie hatten offensichtlich keinen Zugang zu den Papieren der dortigen Staatsanwaltschaft. Und noch etwas ist auffällig. Wollen Sie es erfahren?«

Wollte sie nicht, aber sie nickte trotzdem.

»Sie sind nicht im Dienst.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Sie sind nicht bewaffnet. Vielleicht tragen Sie Ihre Pistole normalerweise am Rücken, wo ich sie nicht sehen könnte. Eine bewaffnete Person, die zu schießen gelernt hat, lässt die Hand aber in der Nähe des Holsters, wenn sie sich in Gefahr wähnt. Sie hingegen haben sich an Ihre Handtasche geklammert. Ein Vicequestore ist im Übrigen immer bewaffnet, wenn er nicht Ferien hat oder beurlaubt ist. Irre ich mich?«

Colomba schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Beurlaubt, vage informiert ... Sind Sie aus persönlichen Gründen hier?«

Colomba bemühte sich um einen neutralen Gesichtsausdruck. »Ja.«

»Sie sind keine gute Lügnerin. Offenbar schämen Sie sich ein bisschen. Aber vergessen wir das für einen Moment. Was wollen Sie von mir?«

»In den Pratonì del Vivaro ist ein Kind verschwunden.«

»Die Frau ist tot, der Mann im Gefängnis. Ich habe davon gehört.« Dante versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, aber er war betroffen. »Die Person, die Sie schickt, hält ihn für unschuldig, auch wenn jemand von den Ermittlern das anders sieht, der Staatsanwalt vermutlich. Da der Vater nicht wissen kann, wo sein Sohn ist, und da es sich wohl kaum um erpresserische Entführung handelt, soll ich Ihnen also jetzt bei der Suche behilflich sein.«

Colomba schwirrte der Kopf. »Sie kennen sich mit solchen Fällen aus.«

»Das sagen Sie.«

»Sie haben sich mit mindestens zwei Fällen von erpresserischem Menschenraub beschäftigt, fünf von häuslicher Gewalt und etlichen, in denen Kinder von zu Hause ausgerissen sind. All diese Fälle konnten Sie lösen. Sie hatten es auch schon mit Gewalt gegen Minderjährige zu tun.«

Wieder grinste Dante auf seine freudlose Weise. »Können Sie das beweisen?«

»Natürlich nicht. Sie verstecken sich hinter der Kanzlei, die ihrerseits eine private Ermittlungsagentur vorschleibt oder sich auf ihre Schweigepflicht beruft. Trotzdem kursieren diverse Gerüchte, die auch der Person zu Ohren gekommen sind, die mich schickt. Und diesen Gerüchten zufolge machen Sie Ihre Sache ausgezeichnet.«

Dante schüttelte den Kopf. »Ich bringe nur meine Erfahrungen ein.«

»Als Entführungsoffer?«

»Hören Sie, Dottorressa. Elf Jahre lang, die bedeutendsten Jahre für die Entwicklung der Persönlichkeit, hatte ich keinen Kontakt zu anderen Menschen, außer gelegentlich zu meinem Entführer. Keine Bücher, kein Fernsehen, kein Radio. Als ich herauskam, war die Welt ein Buch mit sieben Siegeln für mich. Normale soziale Interaktionen waren mir so fremd, wie es für Sie das Leben in einem Ameisenhägel wäre.«

»Das tut mir leid«, sagte Colomba aufrichtig.

»Danke, aber Ihr Mitleid können Sie sich schenken. Als ich mich in der Welt zu orientieren begann, wurde mir klar, dass ich bestimmte Mechanismen besser durchschaue als Leute, die in ihr aufgewachsen sind. Um etwas erkennen zu können, muss man Distanz wahren, und die hatte ich wohl oder übel. Wenn es sein muss, kann ich diesen distanzierten Blick immer noch einnehmen. Ich begreife, ob sich an den Gewohnheiten eines Vermissten irgendetwas verändert hatte. Ich spüre, was er liebte

und wovor er Angst hatte, wenn ich seine Sachen durchsehe. Ich merke, ob seine Alltagsroutine durch irgendetwas gestört worden war.«

»Und Sie wissen Körpersprache zu deuten, wie ich soeben selbst erleben durfte.«

Dante nickte. »Mein Entführer trug Handschuhe und hielt das Gesicht bedeckt. Ich habe alles gegeben, um an seiner Haltung zu erkennen, ob er mir wohlgesonnen war oder mich bestrafen wollte. Ob er die Wahrheit sagte, wenn er mir Essen oder Trinkwasser versprach. Ich sehe jetzt, wenn jemand mehr weiß, als er erzählt.«

»Und warum treten Sie nicht offiziell in Erscheinung?«

»Haben Sie sich in meiner Wohnung umgesehen?«

»Sie halten es in geschlossenen Räumen nicht aus«, sagte Colomba.

Dante nickte noch einmal. »Ein Richter wird mich kaum als Gutachter zulassen. Mal abgesehen davon, dass ich mir nichts weniger vorstellen kann, als ins Licht der Öffentlichkeit zurückzukehren.«

»Ich bitte Sie nur um einen privaten Ratschlag. Sie müssen gar nicht in Erscheinung treten.«

»Nein, Dottoressa. Es gibt zwei Dinge, die ich niemals tun würde: direkt in einen Fall eingreifen und mit der Polizei zusammenarbeiten. Und Sie bitten mich um beides.« Dante stand auf und streckte ihr die gute Hand hin. »Kommen Sie mal wieder auf einen Kaffee vorbei.«

Colomba rührte sich nicht, und Dante verzog das Gesicht. Es war, als hätte sich ein Spalt aufgetan, durch den Colomba für einen kurzen Moment den wahren Menschen sah: das Opfer, das unvorstellbare Qualen erlitten hatte, um dann die Bruchstücke seiner Existenz aufzusammeln und mühsam wieder zusammensetzen. Ich sollte jetzt gehen, sagte sich Colomba, das wäre das einzig angemessene Verhalten. Aber sie konnte nicht. »Signor Torre, erlauben Sie mir noch ein Wort?«

Dante setzte sich wieder.

»Zunächst möchte ich noch einmal betonen, wie leid mir das alles tut«, fuhr Colomba fort. »Nach dem, was Ihnen passiert ist, hätten Sie alles Recht der Welt darauf, in Ruhe gelassen zu werden.«

»Ersparen Sie mir Ihr Mitleid, das ertrage ich wirklich nicht.«

»Ich möchte ehrlich zu Ihnen sein. Diese Situation gefällt uns beiden nicht. Es ist nicht meine Art, Zivilpersonen in meine Ermittlungen hineinzuziehen, und ich mag auch keine billigen Tricks.«

»Kaum zu glauben.«

»Wo ich aber schon einmal dabei bin, möchte ich gestehen, dass ich den Kaffee, der aus Katzenärschen kommt, nur aus purer Höflichkeit getrunken habe. Den Namen auf der Tüte habe ich sehr wohl gesehen, und obwohl ich nur ein Bulle bin, kann ich mir unter Kopi Luwak durchaus etwas vorstellen. Und ich weiß auch, was er kostet, bevor Sie mir das nun unter die Nase reiben.«

»So primitiv bin ich nun auch wieder nicht«, brummte er.

»Und ich bin nicht so empfindlich. Ich bin seit dreizehn Jahren bei der Polizei und habe mehr Scheiße gesehen und gefressen, als Sie sich vorstellen können. Auch über Sie weiß ich mehr, als ich erzählt habe. Über Ihre Eltern, zum Beispiel. Bevor Sie wieder aufgetaucht sind, war Ihr Vater ständig im Knast. Und Ihre Mutter hat sich umgebracht, als Sie ... Wie alt waren Sie da? Zehn?«

»Neun«, erwiderte er trocken.

»Meine damaligen Kollegen wiederum haben Sie nicht nur nicht gefunden, sie sind nicht einmal auf die Idee gekommen, dass Sie noch leben könnten. An Ihrer Stelle hätte ich eine Stinkwut auf Polizisten, Staatsanwälte und überhaupt die ganze Welt. Man hat Sie aufgegeben und sich stattdessen auf Ihre Eltern kapriziert. Sie mussten sich alleine retten.« Colomba starrte ihn an. »Aber wollen Sie wirklich, dass noch eine Familie so etwas erleiden muss?«

»Das ist moralische Erpressung. Finden Sie das angemessen?«

»Auch dafür möchte ich mich entschuldigen. Aber ich hätte trotzdem gerne eine Antwort auf meine Frage. Bitte.«

Dante starrte sie an. »Täglich sterben rund dreißigtausend Kinder, die Hälfte von ihnen an Hunger. Ich kann mich nicht für sämtliche Probleme der Welt verantwortlich fühlen.«

Colomba ließ ihn nicht aus den Augen. »Der Sohn der Maureris ist hier in der Nähe, nicht in Afrika.«

»Dann suchen Sie ihn halt.«

»Für dieses Kind könnte es den entscheidenden Unterschied machen, ob Sie mir helfen. Das ist Ihnen klar, oder?«

Dante schüttelte den Kopf. »Bis gestern wussten Sie nicht einmal, dass es mich gibt. Sagen Sie mir, wer Sie schickt.«

Colomba begriff, dass sie mit offenen Karten spielen musste, wenn sie etwas aus ihm herausbekommen wollte. »Dottor Rovere, der Chef der Squadra Mobile.«

»Und wer ist dieser durchgeknallte Staatsanwalt?«

»De Angelis.«

Wieder schüttelte Dante den Kopf. »Dann haben Sie wirklich ein Problem.«

»Werden Sie uns also helfen?«, fragte Colomba.

Dante musterte sie. »Denken Sie wirklich, dass ich das kann? Oder wollen Sie mich nur in die Machtspielchen zwischen Ihrem Chef und der Staatsanwaltschaft hineinziehen?«

Colomba beschloss, weiterhin ehrlich zu sein. »Ich hoffe, dass Sie ein Kaninchen aus dem Hut zaubern, bin aber skeptisch.«

»Sie glauben nicht mehr an Wunder, was?«

»Und auch nicht mehr an den Weihnachtsmann«, sagte sie und dachte an die große Katastrophe.

Dante nickte langsam, als könnte er Colombas Gedanken lesen. Was er im Prinzip tat. Ihm war längst klar, dass diese so hart wirkende Frau tiefes Leid erfahren hatte. Nicht, weil Rovere sie für diese unorthodoxe Maßnahme ausersehen hatte

und bewusst ins offene Messer rennen ließ. Sondern weil sie es mitmachte. Niemand würde seine berufliche Zukunft für eine derart riskante Angelegenheit aufs Spiel setzen, wenn er nicht davon überzeugt wäre, keine Zukunft zu haben. Colomba war eine Kamikaze-Kämpferin, die sich Hals über Kopf ins letzte Gefecht stürzte, und das fand Dante unwiderstehlich. Er liebte heroische Taten, selbst wenn sie ein wenig dumm waren. Sehr dumm sogar. »Wir können es so machen, Dottoressa«, schlug er vor. »Ich bin bereit, einen Blick auf die Karten zu werfen, die Sie mit Sicherheit in dieser Tasche haben, und Ihnen meine Meinung mitzuteilen.«

»Danke.«

»Warten Sie mit Ihrem Dank. Erst müssen Sie mir auch einen Gefallen tun.«

Colomba kniff misstrauisch die Augen zusammen. »Was denn?«

Dante nahm sie mit auf den Balkon und zeigte auf den Mann unten auf der Straße. »Den da.«

**3** Alberti gähnte. Er stand neben dem Streifenwagen, der ein paar Hundert Meter von Dantes Haus an der alten Stadtmauer parkte. Colomba hatte ihn gebeten, den Wagen nicht in der Nachbarschaft stehen zu lassen, um keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und Alberti war absolut ihrer Meinung. Im Gegensatz zu seinen Kollegen, denen das gleichgültig zu sein schien, war es ihm schmerzlich bewusst, mit welcher Nervosität der normale Bürger einen Streifenwagen oder einen uniformierten Polizisten betrachtete. Man musste nur ein Café betreten, um das Klo aufzusuchen, und die Anspannung war mit Händen greifbar.

»Die Leute mögen uns eben nicht«, hatte sein älterer Kollege ihm erklärt. »Sie haben immer Angst, dass wir sie mitnehmen wollen, vor allem die Ehrlichen. Wir jagen ihnen Angst ein.«

Alberti hatte erwidert, dass er das ziemlich traurig finde, und der ältere Kollege hatte ihm ins Gesicht gesagt, dass er keine Ahnung habe, wie alle Pinguine. »Wenn du ihnen keine Angst einjagst, bist du tot, du Idiot«, hatte er gesagt. »Auf einen von uns kommen zehntausend Feiglinge.« Die Feiglinge waren die normalen Menschen, die in den Augen des älteren Kollegen niemals Respekt verdienten.

Alberti fragte sich, ob er nach ein paar Dienstjahren auch so werden würde. Vielleicht würde er auch nur noch mit Uninformierten verkehren und im Idealfall eine Kollegin heiraten. Er wollte es nicht hoffen. Er hatte andere Pläne, die ihn in den Nächten, in denen er keine Schicht hatte, wach hielten. Dann saß er vor der MIDI-Tastatur an seinem Computer, auf dem Music Maker lief. Seine Stücke, die er unter dem Pseudonym Rookie Blue im Netz verbreitete, hatten schon fast zehntausend Likes. Geld brachten sie noch nicht ein, aber das war nur eine Frage der Zeit.

Als er gerade zum wiederholten Mal gähnte, erklang auf seinem Handy die Melodie, die er *Time* genannt hatte. Das war Colomba. Da sie offiziell nicht im Dienst war, konnte sie das Funkgerät nicht benutzen. »Zu Befehl, Dottoressa«, meldete er sich.

»Lass den Wagen stehen und geh zur Ecke Via Tiburtina Antica.«

»Gibt es Probleme, Dottoressa?«

»Im Moment noch nicht. Pass auf, dass dich niemand sieht. Ich bleibe dran.«

Alberti begab sich zu der Stelle, die sie ihm genannt hatte. »Schon da, Dottoressa«, sagte er. Die Straße vor ihm wimmelte von Müttern auf dem Weg zur Grundschule.

»Siehst du die Blumenkübel an der Straße?«, fragte Colomba.

»Ja, Dottoressa.« Sie gehörten zu einer Bar mit zwei Tischen davor.

»Da steht ein Mann in einer Kunstlederjacke und raucht.«

»Seh ich.« Der Mann war um die fünfzig und kräftig gebaut. Er schaute in die andere Richtung. »Was soll ich tun?«

»Behalte ihn im Auge, bis ich herunterkomme. Er darf auf keinen Fall verschwinden, okay?«

»Entschuldigung, Dottoressa, aber was hat er denn getan?«

»Keine überflüssigen Fragen.« Colomba legte auf.

Als er ein paar Meter vor dem Mann mit der Lederjacke stehen blieb, dachte Alberti, dass ihm die Frage gar nicht so überflüssig vorkam. Was mochte ihn wohl erwarten? In diesem Moment blickte sich der Mann um und sah, dass Alberti ihn anstarrte. Er versuchte nicht einmal, seine Nervosität zu verbergen, sondern marschierte los. In wenigen Sekunden würde er in einer Seitenstraße verschwunden sein.

Alberti eilte ihm hinterher. »Entschuldigen Sie bitte!«, rief er. »Hallo!« Der Mann mit der Lederjacke tat so, als hätte er nichts gehört.

Alberti beschleunigte den Schritt und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Hallo, ich rede mit Ihnen.«

Der Mann drehte sich um und knallte ihm im selben Moment die Faust ins Gesicht.

Alberti wurde schwarz vor Augen, und seine Beine gaben nach. Er fiel auf den Hintern und hielt sich die Hand vor die blutende Nase. Auch sein Mund füllte sich mit Blut. Als er die Augen wieder aufschlug, erblickte er Colombas Springerstiefel vor sich.

»Lebst du noch?«

»Ja.«

Aber da war Colomba bereits losgerannt.

»Ich rufe Verstärkung!«, rief Alberti, der versuchte, sich an einem Pflanzenkübel hochzuziehen.

»Nein!«, schrie Colomba. »Du tust gar nichts mehr!« Dann war sie hinter der Ecke verschwunden.

Der Mann mit der Lederjacke war so schnell, als hätte er Rollschuhe an. Colomba sah, dass er bereits das Ende der Straße erreicht hatte, wo er an einem Obststand eine alte Frau

mit einem Einkaufswagen anrempelte. Colomba legte einen Zahn zu, schlängelte sich zwischen den Fußgängern hindurch und schubste diejenigen, die nicht schnell genug Platz machten, einfach beiseite. Wie lange hatte sie schon niemanden mehr verfolgt? Schon viele Jahre nicht. Seit sie nicht mehr bei der Droge war, genau genommen – damals, als die Kollegen ihr Unbehagen nicht hatten verbergen können, wenn sie ihre Befehle ausführen sollten, von einem Pinguin, und dazu noch von einer Frau. Nach der Beförderung hatte sie es vor allem mit Beschattungsmaßnahmen zu tun gehabt. Langwierigen Beschattungsmaßnahmen. Vier Schusswechsel hatte sie erlebt, einem davon verdankte sie die Narbe an ihrem Bein. Niemals aber hatte es große Verfolgungsjagden gegeben. Und jetzt rannte sie durch die Gegend, ohne so recht zu wissen, warum.

Um ein Haar hätte sie ein Kind auf einem Fahrrad umgestoßen. Es schrie ihr etwas hinterher, während sich eine Gruppe von Maghrebiniern schnell zerstreute, weil sie die Uniform witterten, die sie gar nicht trug. Der Flüchtende hatte sie derweil noch weiter abgehängt.

Die Straße, die der Mann mit der Lederjacke eingeschlagen hatte, mündete in einer T-Kreuzung, und Colomba wusste, dass sie nur eine Möglichkeit hatte, ihn zu schnappen: Sie musste quer durch die Gassen laufen, eine der beiden Straßen erreichen und darauf hoffen, die richtige erwischt zu haben. Sie wich einem Granitpoller aus und lief nach rechts, in Richtung der Hochbahnstrecke, zur Stazione Termini und zur U-Bahn-Station. Müsste sie selbst flüchten, würde sie sich für diese Richtung entscheiden und nicht in ein Wohnviertel laufen.

Hinter ihr hupte jemand, was Colomba ignorierte; sie lief weiter mitten auf der Straße. Kurz vor der Einmündung der Querstraße sah sie, dass ihre Intuition richtig gewesen war. Der Mann mit der Lederjacke kam mit schnellen Schritten auf sie zu. Offenbar ging er davon aus, dass er sie abgehängt hatte. Er bemerkte Colomba erst, als sie ihn mit der Schulter anrempelte und gegen eine Hauswand knallte.

»Polizei«, sagte Colomba und drückte ihm seinen Unterarm in den Nacken. »Heben Sie die Hände, und legen Sie sie an die Wand.«

Der Mann wollte ihr den Ellbogen ins Gesicht rammen, aber sie wich dem Schlag aus. Schnell packte sie Ellbogen und Handgelenk, um sie als Hebel zu benutzen, aber da hätte sie sich auch am Ast einer Eiche abmühen können, muskelbepackt wie dieser Arm war. Als der Mann versuchte, ihr die Faust in den Magen zu jagen, sprang sie schnell zurück, packte ihn am Nacken und stieß ihm mehrfach das Knie in Solarplexus und Hoden.

Er sackte zusammen und fiel vornüber. »Du Scheißnutte ...«, murmelte er, bevor er sich übergab.

Und jetzt machte Colomba einen Fehler. Sie ging davon aus, dass sie den Mann außer Gefecht gesetzt hatte, aber er kratzte seine letzten Energiereserven zusammen, schoss unvermittelt hoch und ging ihr an die Gurgel. Colomba spürte, wie sich ihr Hals zusammenschnürte und die Lunge sich entleerte. An den Rändern ihres Gesichtsfelds tanzten die gestaltlosen Schatten, die einen Anfall ankündigten. *Nein, nicht ausgerechnet jetzt.* Wenn sie in dieser Situation die Kontrolle verlor, war sie erledigt. Sie konzentrierte sich auf den Schmerz am Hals und klammerte sich daran, als wäre es der Ariadnefaden, der sie aus der Finsternis hinausführte. Es waren vielleicht zwei Sekunden vergangen. Der Mann drückte ihr immer noch die Kehle zu und beleidigte sie lautstark. Colomba stieß ihm die gestreckte Hand in die Stelle über dem Adamsapfel, ein Schlag, den man im Karate *Nukite* nannte.

Der Mann ging in die Knie und schnappte nach Luft. Jetzt war er es, der fast erstickte. Colomba warf ihn auf den Rücken und setzte sich auf ihn.

»Arme auseinander! Auseinander!«, befahl sie mit rauer Stimme.

»Ich habe nichts getan«, keuchte der Mann.

»Arme auseinander, verdammt!«

Der Mann gehorchte. Als Colomba ihn durchsuchte, fing er plötzlich zu weinen an. »Ich habe ihn doch so lieb. Ich habe ihn doch so lieb«, heulte er.

»Wollen Sie wohl still sein!«, fuhr Colomba ihn an, die sich keinen Reim auf seine Worte machen konnte. Mittlerweile waren sie von einem Dutzend Leute aus den Geschäften umringt. Colomba hielt ihren Dienstausweis in die Runde. »Ich bin von der Polizei, okay? Ich nehme soeben eine Verhaftung vor.«

»Was hat er denn getan?«, fragte ein Junge mit einem Arabertuch auf dem Kopf.

»Er hat mich angegriffen, reicht das als Erklärung?« Der Junge startete sie immer noch an. Colomba zog den Kragen ihrer Bluse herunter, sodass man die Male auf ihrer Haut sehen konnte. »Siehst du?«

Der Junge nickte. »Lass ihn aber aufstehen, ja? Sonst erstickt er noch. Es wäre nicht der Erste.«

»Ich habe aber keine Handschellen, daher muss ich hier sitzen bleiben, bis meine Kollegen eintreffen.« Colomba kramte in der Tasche nach ihrem Handy, fand es aber nicht. *Mist*, dachte sie. »Kann mir mal jemand sein Handy leihen?«

**4** Drei Stunden später kehrte Colomba zu Dantes Wohnung zurück, erschöpft vom Adrenalinausstoß und gereizt wegen all der Märchen, die sie den Kollegen vom Kommissariat des Viertels hatte erzählen müssen.

Als Dante die Tür öffnete, trug er eine schwarze Jeans und ein ebenfalls schwarzes Stretchhemd, was ihn noch bizarrer und magerer erscheinen ließ. Man könnte seine Rippen zählen.

Alberti lag auf dem Sofa, eine Eiskompresse auf der Stirn.

»Glücklich wirken Sie nicht gerade«, sagte Dante, der gerade die Mischung für seinen soundsovielten Kaffee herstellte. Er nahm Bohnen aus drei verschiedenen Packungen und zählte sie wie ein Apotheker ab.

- »Von Al-Qaida war der Typ nicht.«
- »Hab ich mir fast schon gedacht.«
- »Haben Sie sich auch schon gedacht, dass es einfach ein Vater ist, der seinen Sohn sehen will?«
- »Was er aber nicht soll, oder?«
- »Ihm wurde untersagt, sich dem Kind oder der Mutter zu nähern.«
- »Weil er einen von ihnen misshandelt hat, vermutlich. Freuen Sie sich doch, dass Sie für ein wenig Gerechtigkeit gesorgt haben.« Dante drückte auf einen Knopf der Espressomaschine und sah zu, wie der Kaffee in die Tasse rann. Als sie erst zu einem Drittel voll war, stoppte er den Strahl. »Um das volle Aroma herauszuholen, muss dieser Kaffee sehr stark sein«, erklärte er, roch an der Tasse und trank ihn in kleinen Schlucken. »Der Junge wird bessere Chancen auf ein anständiges Leben haben, wenn er ohne einen gewalttätigen Vater aufwächst.«
- »Falls seine Mutter nicht noch schlimmer ist. Und er niemandem über den Weg läuft, der ihm den Schädel einschlägt.«
- »Ich will nicht Gott spielen, sondern nur die Probleme meines Viertels lösen.«
- »Indem Sie mich losschicken, damit ich mich auf der Straße prügele.«
- Dante setzte wieder sein Grinsen auf. »Sie haben sich jedenfalls besser geschlagen als Ihr Kollege.«
- »Der hat mich total überrascht, verdammt«, sagte Alberti mit Donald-Duck-Stimme.
- »Was Sie nicht sagen.« Dante steckte sich mit den zwei Fingern seiner schlimmen Hand geschickt eine Zigarette an. Wie mit einer Zange hielt er das Feuerzeug fest. »Ich nehme an, dass ich mich Ihren Fragen jetzt nicht mehr verweigern kann.«
- Colomba zog eine Mappe aus der Tasche und schob sie ihm hin. »Versuchen Sie es erst gar nicht.«
- »Natürlich nicht.« Dante setzte sich, öffnete die Mappe und begann, in den Berichten herumzublättern. Als er die Papiermassen sah, schnaubte er. »Immer noch Recyclingpapier? Hat

sich bei Ihnen nicht herumgespröchen, dass es USB-Sticks und Internet gibt?«

»Ihr Genörgel können Sie sich sparen«, entgegnete Colomba und ließ sich ihm gegenüber nieder.

»Wollen Sie mich die ganze Zeit beobachten?«

Colomba legte den Zeigefinger an den Mund. »Pst. Lesen Sie.«

Dante fügte sich, ein Lächeln auf den Lippen.

Zwanzig Minuten lang hörte man nur noch Albertis röchelnden Atem und das Rascheln von Papier. Dante legte die Blätter auf verschiedene Stapel. Auf einige warf er nur einen kurzen Blick.

Nachdem sie sich davon überzeugt hatte, dass Dante die Sache ernst nahm, ließ Colomba den Blick durchs Wohnzimmer schweifen. Einige Dinge fielen ihr besonders ins Auge. Auf dem Fernseher stapelten sich DVDs, Filme aus den Siebzigern, verschiedene Genres, aber alle von minderer Qualität. Colomba kannte sie, weil sie sich ihr Studium mit einem Job bei Blockbuster finanziert hatte. Diese Filme waren das Material nicht wert, auf dem sie gespeichert waren. Dante musste sie aber gezielt gekauft haben, denn auf einer geöffneten Packung klebte das Adressetikett eines amerikanischen Vertriebs, der Filme nur auf Bestellung versandte. Ein anderes Päckchen war per Kurier gekommen und lag nun, halb aufgerissen, in der Ecke. Es enthielt ein paar von diesen Figürchen, die man eine Zeit lang in Überraschungseiern finden konnte. Colomba fragte sich, ob Dante einen Hang zum Trash hatte oder ob er das Zeug für irgendwelche absonderlichen Studien brauchte.

Dantes Stimme ließ sie zusammenfahren. »Geht man eigentlich von einer Tat im Affekt aus?«, erkundigte er sich.

»Eher von Vorsatz. Er hat sie an diesen abgelegenen Ort geschleppt.«

»Eine rationale Handlung also. Aber er hat sie geköpft, was eine irrationale Handlung ist. Dann wiederum hat er sie nicht vollkommen zerstückelt. Und rational ist auch, dass er sich der

schmutzigen Kleidung entledigt und Besorgnis geheuchelt hat. Die Waffe ein paar Meter weiter liegen zu lassen ist allerdings vollkommen hirnrissig. Unser Freund steckt voller Widersprüche, wie Ihnen sicher auch schon aufgefallen ist.«

»Menschen sind nicht immer rational.«

»Aber sie sind auch nicht schubweise irrational. Und das Kind? Haben Sie kein Material aus der Schule? Hefte, Zeichnungen?«

»Nein.«

»Kennen Sie wenigstens seinen Kinderarzt?«

»Ich weiß, dass man ihn kontaktiert hat, um sich nach dem Gesundheitszustand des Jungen zu erkundigen.«

»Und?«

»Er scheint keine besonderen Probleme zu haben.«

Dante schnaubte empört. »Ach ja? Dann schauen Sie sich doch mal das hier an.«

Er nahm einen Stapel Fotos und legte sie nebeneinander auf den Tisch. Sie zeigten den Sohn der Maugeris in verschiedenen Situationen, im Alter von etwa eins bis zum sechsten Lebensjahr. Das letzte Bild schien vor der Grundschule aufgenommen worden zu sein.

»Fällt Ihnen nichts auf?«, fragte Dante.

Colomba wollte schon verneinen, aber dann bemerkte sie den ernsten Gesichtsausdruck auf dem letzten Foto. Ernst und gefasst. Sie schaute sich die Fotos noch einmal an. Es schien, als habe das Kind nach und nach sein Lächeln verloren. Die Veränderung vom ersten Bild, auf dem ein freudestrahlendes Kind mit ausgestreckten Armen auf seine Mutter zulief, zum letzten Foto war deutlich zu sehen.

»Er wirkt immer trauriger.«

»Er ist nicht einfach traurig«, widersprach Dante. »Achten Sie mal auf seine Haltung. Auf dem vorletzten Foto will sein Vater ihn in den Arm nehmen, aber er reagiert gar nicht.«

»Möglicherweise hing der Haussegen schief. Andere Fotos würden uns vielleicht ein ganz anderes Bild vermitteln.«

»Nein. Die Entwicklung, die diese Fotos dokumentieren, ist kein Zufall. Sie wissen vermutlich, was Autismus ist.«

»Der manifestiert sich bei Kindern aber doch in einem viel früheren Stadium, oder?«

»Nicht immer. Manchmal zeigen sich die ersten Symptome dessen, was man das Heller-Syndrom nennt, erst im Alter von vier, fünf Jahren.«

»Und Sie denken, der Sohn der Maugeris könnte davon betroffen sein?«

»Vielleicht. Ich müsste mit dem Vater reden.«

»Das wird kaum möglich sein.«

Dante ließ sich zurücksinken. »Dann müssen Sie und Ihre Kollegen sich darum kümmern. Wem schicke ich die Rechnung?«

»Werfen Sie wenigstens noch einen Blick auf die vorläufige Rekonstruktion der Ermittler. Die Transkription der Vernehmungen befindet sich in der Mappe.«

»Hab ich alles schon gelesen. Vielleicht lügt der Vater, vielleicht aber auch nicht.« Er zuckte mit den Achseln.

Colomba hielt seinen Blick fest. Dante fiel auf, dass es schwerer war, ihre grünen Augen zu fixieren, wenn sie so hart wirkten. »Versuchen Sie es noch einmal«, drängte sie.

»Und was, wenn ich nichts finde?«

»Dann kann ich nur hoffen, dass meine Kollegen mehr Glück haben.«

»Während Sie das Handtuch schmeißen. Vielleicht warten Sie ja nur darauf, sich der Sache entziehen zu können.«

»Im Moment bin nicht ich es, die das Handtuch schmeißt.«

Dante warf ihr einen harten Blick zu, es war, als wäre die Luft um ihn herum mit einem Schlag abgekühlt. Colomba erschauerte. »Den Fotos kann ich nichts mehr entnehmen«, sagte er gereizt. »Ich müsste mich am Tatort umschauchen, um das besser zu verstehen.«

»Kein Problem«, antwortete Colomba.

»Für mich schon.« Dante schaute sich um. »Ich habe diese

Wohnung seit zwei Monaten nicht mehr verlassen. Hoffentlich sind Sie ein geduldiger Mensch, denn eine solche Aktion könnte ein bisschen dauern.«

»Ich habe es nicht eilig.«

»Sie scheinen gar keine Angst zu haben«, stellte Dante fest.

»Wovor?«

»Nun, wenn der Vater unschuldig ist, hat jemand dieses Theater inszeniert, um ihm etwas unterzuschieben und das Kind zur freien Verfügung zu haben. Der Täter wollte einen Totschlag im Affekt vortäuschen, aber das ist ihm nicht gelungen. Und wissen Sie auch, warum?«

»Nein.«

»Weil er eine verdammt sichere Hand hat. Er hat ein paar Hiebe gebraucht, um den Kopf abzutrennen, aber er hat immer nur den Hals getroffen. Das Gesicht der Frau hat nicht den kleinsten Kratzer abbekommen. Die Hand des Mörders hat nicht ein einziges Mal gezittert.« Dante lächelte, und Colomba spürte, wie ihr ein Schauer über den Rücken lief. »Wer auch immer es war, er hat nicht zum ersten Mal getötet.«

**5** Dante schickte Colomba und Alberti schon einmal hinunter und bereitete sich mental darauf vor, die Treppe hinabzusteigen. Seine Klaustrophobie war nicht immer gleich schlimm. Unter günstigen Umständen konnte er sich durchaus zu bestimmten Dingen zwingen, beispielsweise einen Supermarkt zu betreten, wenn die Wände verglast waren und sich nur wenige Leute dort aufhielten. War er hingegen müde oder emotional angespannt, war es ihm praktisch unmöglich, seine Wohnung zu verlassen.

Sein erster Psychiater hatte ihm geraten, seine Symptome auf einer Skala von eins bis zehn zu bewerten. Bei eins war er mehr oder weniger einsatzfähig, bei zehn musste er ruhiggestellt werden, weil er die Kontrolle verlor.

Im Moment hatte er, was er Colomba und ihrem nutzlosen Assistenten gegenüber allerdings nicht hatte durchblicken lassen, Stufe sieben erreicht. Eine kritische Grenze. Das hatte er den außergewöhnlichen Ereignissen an diesem Tag zu verdanken, aber auch dem dringenden Wunsch, bei dieser traurigen Polizistin einen guten Eindruck zu machen. Um die sechs Etagen anzugehen, musste er seine gesamte Willenskraft aufbringen. Eine Treppe über sechs Etagen ohne Fenster, mit vielen engen Winkeln und einer niedrigen Decke. Jeden Moment konnten Nachbarn auftauchen, ihren Teil vom ohnehin spärlichen Platz beanspruchen und seinen Sauerstoff atmen.

Es war ihm bewusst, dass auf der Treppe keine reale Gefahr drohte, er befand sich schließlich nicht in einem geschlossenen Gebäude oder einem Schrank. Aber sein Verstand konnte das verschreckte Tier in ihm nicht bändigen. Manchmal war er in eiskalten Schweiß gebadet, nur weil er hörte, wie sich der Fahrstuhl in Gang setzte. Er sah förmlich vor sich, wie er in der Kabine panisch gegen die Wände trommelte.

Er trug eine lange Regenjacke und robuste Schuhe für das matschige Gelände. Außerdem hatte er sich die Kopfhörer seines iPhones in die Ohren gesteckt und hörte eine Klangkomposition von Meeresrauschen. Nachdem er seinen Atem dem Rhythmus der Wellen angepasst hatte, zog er die Wohnungstür hinter sich zu und begann den Abstieg.

In den ersten beiden Stockwerken lief alles glatt. Er ging zügig, hielt sich am Geländer fest und überließ Ohren und Verstand dem Meeresrauschen. In der dritten Etage von oben beging er den Fehler hochzuschauen. Der Boden der Treppe über ihm schwebte so dicht über seinem Kopf, dass er ihn zu zerquetschen drohte. Eine gute Minute lang blieb er starr auf der Stufe stehen, dann drehte er langsam den Kopf zum Treppenschloß und blickte zum obersten Stockwerk, wo durch ein Deckenlicht ein winziges Stück Himmel zu sehen war. Für den Rest des Abstiegs hielt er die Augen auf diese Stelle gerichtet und ließ sich vom Treppengeländer leiten. Plötzlich stieß er mit

jemandem zusammen und spürte sein Herz in der Kehle hämmern. Er drehte den Kopf und erkannte eine seiner Nachbarinnen. Sie bewegte den Mund und schien etwas zu sagen, aber er hörte nichts. Sein spontaner Impuls war es, umzudrehen und sich in seiner Wohnung zu verkriechen, aber der Gedanke an Colomba spornte ihn an. Er schenkte der Nachbarin ein verkniffenes Lächeln und ging weiter. Im allerletzten Stockwerk klingelte sein Handy und unterbrach das Meeresrauschen. Er hielt das Geländer umklammert, als er das Gespräch annahm.

»Wie läuft's, Signor Torre?«, fragte Colomba.

»Bestens. Ich bin gleich da. Wie lange habe ich gebraucht?«, erkundigte er sich im Bemühen, normal zu klingen.

»Eine Dreiviertelstunde.«

Dante war es wie fünf Minuten vorgekommen. Oder wie fünf Jahre. »Ich bin gleich da.« Er beendete das Gespräch.

Noch ein Stockwerk. Ein einziges Stockwerk. Er holte tief Luft, als wollte er untertauchen, nahm die letzten Stufen im Laufschrift und stürmte unversehens zur Haustür hinaus.

Er war draußen. Vor Begeisterung hüpfte er auf dem Bürgersteig und atmete tief ein.

Colomba lehnte mit verschränkten Armen am Kofferraum des Streifenwagens. »War es schlimm?«

»Einfach war es nicht gerade. Aber draußen zu sein ist der absolute Wahnsinn«, sagte Dante, der immer noch herumprang, als müsse sich seine unglaubliche Anspannung irgendwie entladen.

»Haben Sie mal darüber nachgedacht, eine Therapie zu machen?«

»Und Sie?«, fragte Dante zurück.

Colomba antwortete nicht, aber ihre Augen wurden noch dunkler. Sie hielt ihm die Hintertür auf. »Bitte«, sagte sie kühl.

»Ich sitze vorn. Sollte es eine Regelung geben, die das verbietet, ist mir das scheißegal. Ich schnalle mich auch nicht an. Und das Fenster bleibt auf, selbst wenn es regnet. In Ordnung?«

»Haben Sie keinen eigenen Wagen? Vielleicht würde Ihnen das die Sache erleichtern.«

»Den benutze ich nur im Sommer. Er hat kein Dach.«

Die Fahrt war lang, und die Geschwindigkeit hatte katastrophale Auswirkungen auf Dantes Nervenkostüm. Alberti musste etliche Male anhalten, damit sein Passagier aussteigen konnte. Jedes Mal dehnte und streckte er sich und vollführte ein paar Sprünge, um dann mit der Ankündigung, das sei jetzt wirklich das letzte Mal gewesen, wieder einzusteigen. Schon nach kurzer Zeit wurde er aber wieder kreidebleich und hibbelig.

Irgendwann kamen sie trotzdem am Reitzentrum an. Mit der Einsatzzentrale waren auch die parkenden Autos verschwunden, die die Straße verstopft hatten. Ein paar Pferde trabten über die Reitbahn. In all dieser unwirklichen Ruhe schaffte es Alberti erstaunlicherweise, einen Land Rover aufzutreiben, der für die Ermittler bereitstand, und sie brachen zum Tatort auf.

Dass er die Fahrt heil überstanden hatte, machte Dante übermütig, und so wollte er den heiligen Pfad alleine zurücklegen. Alberti blieb beim Wagen, während Colomba Dante in etwa fünfzig Meter Entfernung folgte. Ihn schien alles zu faszinieren, was er unterwegs entdeckte, er platzte richtiggehend vor Energie. Er las Blätter und Steine auf und verließ den Weg, um sich alles genau anzusehen. Colomba rief einstweilen Rovere an, um ihn auf den neuesten Stand zu bringen.

»Ich hatte dich ja vorgewarnt«, meinte er.

»Sie hatten allerdings vergessen, mir mitzuteilen, dass er vollkommen aus dem Lot ist. Sie sollten mal seine Wohnung sehen.«

»Und was er so sagt, ist das auch aus dem Lot?«

Colomba antwortete nicht. Darüber war sie sich noch nicht im Klaren. »Gibt es Neuigkeiten zu dem Jungen?«

»Nein. Die Vernehmung der Verwandten und Freunde hat nichts ergeben. Die ersten Laborbefunde stärken aber De Angelis' Verdacht. Das Blut im Kofferraum ist von dem Jungen, und das Sichelmesser stammt mit Sicherheit aus dem Haushalt

der Maugeri. Der Vater hat es vor einem Monat gekauft, um einen Baum im Garten zu beschneiden, aber angeblich hat er es nie benutzt.«

»Dann fehlt ja nur noch das Geständnis.«

»Das steht noch aus. Trotzdem wurde Haft angeordnet.«

»Soll man den Mann etwa laufen lassen? Wir vertun unsere Zeit, Dottore. Alles spricht gegen Maugeri. Sie sollten sich eine andere Taktik für Ihren Kleinkrieg gegen ...« Colomba unterbrach sich schnell, bevor sie den Namen Santini aussprechen würde. Man wusste nie, wer mithörte, legal oder nicht. »Sie wissen schon.«

»Und was sagt Torre?«

»Der wittert bereits ein Komplott.«

»Sehen Sie?«

Dante hatte die Aussichtsplattform erreicht. Er schaute einen Moment hinab und wankte. Wenn er sich nicht am Geländer festgehalten hätte, wäre er umgekippt. Colomba beendete das Gespräch und eilte hin.

»Sind Sie nicht schwindelfrei?«

Dante, der am Geländer kauerte, schmunzelte. »Wie kommen Sie denn darauf?«

»War nur eine Vermutung.«

»Es wird gleich besser.« Er atmete ein paarmal tief durch. »Ich hätte nicht damit gerechnet, dass es so hoch ist. Das hat mich glatt umgehauen. Was sagt denn Ihr Chef?«

»Der Ehemann hat die Waffe gekauft.«

»Hat man seine Fingerabdrücke darauf gefunden?«

»Nein.«

Dante klammerte sich ans Geländer und zog sich hoch. »Unser Mörder hat es vielleicht aus seiner Wohnung mitgehen lassen.«

»Tollkühne Behauptung, meinen Sie nicht auch?«

Dante zuckte mit den Achseln. »Wie ich gesagt hatte.« Ängstlich spähte er in den Abgrund hinab. »Der schreckt vor nichts zurück. Wo waren die Schuhe?«

Colomba zeigte auf die Stelle. An dem Busch hing mittlerweile ein Schild mit einer Nummer.

Dante schaute hin, ohne das Gelände loszulassen. »Phantastische Kulisse.« Dann drehte er sich um und betrat den Pfad, der zur Lichtung hinunterführte. »Lassen Sie uns gehen, solange es noch hell ist.«

Colomba hatte Mühe, ihm zu folgen, als er zwischen den Steinen hinabsprang. »Warum hat es ein so eiskalter, intelligenter Mörder eigentlich auf die Maugeris abgesehen?«, rief er.

»Das weiß ich noch nicht.«

Dante blieb vor den Absperrungen an der Fundstelle der Leiche stehen. Die Zugänge wurden von zwei Streifenwagen kontrolliert. Ein Polizist warf die Zigarette weg und kam auf sie zu. Colomba zückte den Dienstausweis, während Dante, dem die Geduld fehlte, die Lichtung betrat.

Der Polizist grüßte, und Colomba erinnerte sich, dass sie ihn schon einmal gesehen hatte. »Wer ist das denn? Lord Vol-demort?«, fragte er mit Blick auf Dante, der im Steinkreis herumlief und achtgab, nicht auf die Markierungen der Kriminaltechniker zu treten. Die Schöße seiner schwarzen Regenjacke flatterten im Wind.

»Ein Berater«, antwortete Colomba ausweichend.

»Gott sei Dank. Ich hatte schon die Befürchtung, es sei ein Kollege.«

Colomba gesellte sich zu Dante, der soeben auf einen Baum kletterte. »Werden wir jetzt wieder zum Kind?«, fragte sie und biss sich im nächsten Moment entsetzt auf die Zunge. »Entschuldigung.«

»Wo denken Sie hin. Ich hatte als Kind auch glückliche Momente. Wenn er der Meinung war, ich hätte es verdient, hat mir der Vater sogar eine warme Mahlzeit serviert.«

»Der Vater?«

»So sollte ich ihn nennen. Und da Ihre Kollegen nie herausgefunden haben, wer es ist ...« Er zog sich mit beiden Armen hoch und setzte sich zwei Meter über der Erde auf einen

Ast. Er sah aus wie ein großer schwarzer Rabe, der auf Beute lauert.

»Erkennen Sie etwas Interessantes von da oben?«, fragte Colomba.

»Eine Art Stonehenge in Klein. Für einen Ritualmord könnte man sich keine bessere Kulisse vorstellen.«

»Oder für eine fingierte Straftat.«

»Sie nehmen mir das Wort aus dem Mund. Was glauben Sie: Hat der Mörder die Schuhe vor oder nach dem Mord an der Frau in den Busch gehängt?«

»Vorher wohl eher nicht«, antwortete Colomba. »Dann hätte die Mutter doch gemerkt, dass irgendetwas nicht stimmt.«

»Er soll sie umgebracht und danach in aller Ruhe den Tatort ausstaffiert haben? Der Typ mag eiskalt sein, aber das scheint mir doch ein bisschen viel verlangt.«

»Wenn es Ihr Mörder mit der sicheren Hand war, ist es vielleicht Teil der Inszenierung. Oder der Junge hat sie unterwegs verloren, und jemand hat sie in den Busch gehängt, damit der Besitzer sie findet.«

»Worauf deuten denn die Spuren hin?«

»Zu viel Regen, zu viel Schlamm, zu viele Leute, die vor der Tat hier herumspaziert sind. Sollte es Spuren des Mörders oder des Kindes geben, kann man sie jedenfalls nicht mehr von den anderen unterscheiden.«

»Wir wissen also nicht, in welche Richtung er sich entfernt hat.«

»Falls es Maugeri war, ist er an die Picknickstelle zurückgekehrt und hat so getan, als würde er Frau und Sohn suchen«, erklärte Colomba.

»Den hatten wir doch schon ausgeschlossen, oder?«

»Sie haben ihn ausgeschlossen, ich nicht. Ich habe nur meine Zweifel.«

Dante dachte einen Moment nach. »Ich glaube nicht, dass sich der Mörder über den Weg entfernt hat, den wir gekommen sind. Der heilige Pfad ist sehr beliebt, und er wäre sicher

nicht das Risiko eingegangen, jemandem über den Weg zu laufen.«

»Er hat die Schuhe also an den Busch gehängt und ist dann wiedergekommen?«

»Möglich. Das würde es noch bedeutsamer machen, obwohl ich keinen Grund dafür erkennen kann.« Dante schüttelte den Kopf, schaute sich um und zeigte auf die Stelle, wo der Weg weiterging. Geschickt sprang er von seinem Ast herunter. »Da lang«, sagte er und marschierte los, ohne eine Antwort abzuwarten.

Colomba eilte hinterher und wunderte sich immer noch über seine Energie. Zu Hause hatte er gewirkt, als könnte er keine zwei Schritte tun, ohne gestützt werden zu müssen.

Sie folgten dem Weg und trafen zwei Pilzsammler mit Weidenkörben. Dante nickt ihnen zu. »Fündig geworden?«, erkundigte er sich.

»Nicht wirklich«, erwiderte einer der beiden.

»In die Pilze geht man eigentlich direkt nach dem Regen, und gestern hat es geregnet«, meinte Dante, als die Pilzsammler außer Hörweite waren. »Vielleicht ist ja jemand dem Mörder begegnet.«

»Es hat sich kein Zeuge gemeldet.«

»Weil die Leute vielleicht nichts Auffälliges bemerkt haben. Und ich würde bezweifeln, dass sich Ihre Kollegen bei der Suche nach Zeugen überanstrengt haben.«

»Nach Maugeris Verhaftung nicht mehr«, räumte Colomba ein. »Mittlerweile wissen aber alle, dass ein Kind verschwunden ist. Sein Foto wurde überall verbreitet. Sollte ein Pilzsammler den Jungen mit irgendjemandem gesehen haben, hätten wir längst davon gehört.«

»Ich glaube nicht, dass man ihn bewusst wahrgenommen hat.« Dante zeigte auf einen Wanderer ein Stück unter ihnen. Er hatte ein Kind auf dem Arm; es hatte die Arme um seinen Hals geschlungen und schlief schon halb. »Schauen Sie den beiden ins Gesicht?«

»Nein«, gab Colomba zu.

»Mit sechs ist man eigentlich schon zu groß, um getragen zu werden. Trotzdem achtet niemand darauf.«

»Immer gesetzt den Fall, der mysteriöse Entführer existiert überhaupt.«

»Vielleicht ist das Kind ja auch auf einem geflügelten Pony davongeflogen.« Dante verschwand zwischen den Bäumen und zwang Colomba, im Laufschrift hinterherzueilen. Sie spürte einen leichten Schmerz in der wieder angenähten Achillessehne, die schon bei der Verfolgungsjagd vor ein paar Stunden auf eine harte Probe gestellt worden war.

Sie erreichten einen kleinen Platz mit einer blau gestrichenen Marienkapelle in der Mitte. Um die Kapelle herum lagen dicke Felsbrocken.

»Wenn Ihre Hypothese stimmt, müsste der Entführer hier in der Nähe geparkt haben«, sagte Colomba. »Und wenn er kurz vor Eintritt der Dunkelheit weggefahren ist, könnte es durchaus sein, dass er niemandem begegnet ist. Wanderer kehren für gewöhnlich bei Sonnenuntergang zurück.«

Plötzlich merkte sie, dass Dante gar nicht zuhörte. Er starrte auf ein metallisches Objekt, das auf halber Höhe an einem Schildermast hing. Colomba ging hin, um es aus der Nähe zu betrachten. Es war eine zylinderförmige Trillerpfeife aus mattem Metall, die an einem ausgefransten Hanfband hing. Colomba streckte die Hand aus, um sie abzunehmen, aber Dante packte sie am Handgelenk. Es war ein kalter, kräftiger, fast schon schmerzhafter Griff.

»Nicht anfassen«, sagte er.

Colomba riss sich mit einer brüsken Bewegung los. »Und Sie fassen bitte mich nicht an.« Dann bemerkte sie Dantes entgeisterten Blick. »Was ist los?«, fragte sie besorgt.

Dante brauchte ein paar Anläufe, um zu antworten, und seine Stimme war kaum mehr als ein Murmeln. »Als er mich geschnappt hat ... als der Vater mich mitgenommen hat, hatte ich etwas bei mir, das ich auf der Wiese gefunden hatte. Eine

Pfadfinderpfeife.« Er richtete seine Augen auf Colomba, ohne sie wahrzunehmen. Er sah nur ein uraltes, ein entsetzliches Schreckgespenst. »Diese hier«, setzte er hinzu und zeigte auf die Trillerpfeife.